

Dr. Klaus Naumann (Hamburger Institut für Sozialforschung)

## **Aktuelle Anforderungen an die Innere Führung**

*Vortrag für das Fachgespräch „Armee im Einsatz und ‚Staatsbürger in Uniform‘“, Fraktion Die Linke, Abgeordn. Paul Schäfer, Berlin, 8. April 2011*

Im Folgenden möchte ich die Aufmerksamkeit auf die veränderten Rahmenbedingungen lenken, unter dem das Organisations- und Führungskonzept „Innere Führung“ steht und versuchen, daraus einige Anstöße und Denkrichtungen zur Definition der aktuellen Anforderungen zu gewinnen. Deshalb will ich einen jeden meiner Argumentationsschritte mit Hinweisen zur Präzisierung, Neukonzipierung oder zur Erhöhung der Aufmerksamkeit für Belange der Inneren Führung verbinden. Drei Fragen will ich diskutieren:

1. Vermag die Innere Führung dem radikalen Wandel standzuhalten?
2. Welcher Stellenwert kommt der Inneren Führung im Prozess des Wandels zu?
3. Wozu soll die Innere Führung im Rahmen der Ausrichtung der gesamten Streitkräfte auf „Einsatztauglichkeit“ gut sein?

Meine Ausgangsthese: Mit dem Wechsel von der Landesverteidigung zu einer global ausgreifenden Sicherheitsvorsorge wandelt sich der Typ der Streitkräfte grundsätzlich und nicht nur graduell (vgl. Biehl 2008). Eine *Verteidigungsarmee* ist mit einer *Interventionsarmee* nicht zu vergleichen – und das nicht nur strukturell; sie gehorcht auch einer anderen politischen, militärischen und sozialen Logik. Daraus ergeben sich drei Fragen an die Innere Führung als grundlegende Organisations- und Führungsphilosophie der Bundeswehr.

### *1. Die erste Frage lautet: Vermag die Innere Führung dem radikalen Wandel standzuhalten?*

Darauf wird mit drei Formeln der Selbstberuhigung geantwortet (vgl. Wiesendahl 2007). Die ersten beiden Formeln antworten positiv. Da sind zum einen die *Vertreter des Bewahrens und Bewährens*, die auf die Fortgeltung des gesamten normativen und gesetzlichen Rahmens verweisen. IF gilt hier als Erfolgsgeschichte und Exportartikel und gehört im Übrigen ins Kleingedruckte. Die Einsatztauglichkeit der unverrückbaren Kernelemente der IF wird umstandslos vorausgesetzt. Zum anderen finden sich die *Pragmatiker des Wandels*, die einen Änderungsbedarf allein in Form der Ausgestaltung, Komplettierung, Kräftigung usw. sehen.

Ihre Formel lautet „Mehr vom Gleichen!“ Sie fordern vor allem (und nicht zu Unrecht!) mehr Politische Bildung, eine qualifizierte Ausbildung, gründliche Einsatzvorbereitung, bessere Betreuung und Fürsorge, verschärfte Kontrollen usw. Das geht den Anhängern einer dritten Position, den *Totalrevisionisten*, nicht weit genug. Sie wollen zurück zum Altbewährten des Kriegshandwerks und interpretieren die IF als das, was sowieso jeder erfahrene militärische Führer praktiziert.

Unter diesen drei Positionen hat nur die dritte einen scharfen Akzent gesetzt, der zumindest den Anschein erweckt, entschlossen auf die qualitative Veränderung von Auftrag, Armee und Einsatz zu antworten. Dagegen fällt die Reaktion der pragmatischen Reformer und Transformierer eher bedächtig aus. Zu sehr stehen sie im Sog der immer wieder erzählten „Erfolgsgeschichte“ der IF, um klar und deutlich sagen zu können, dass und wie ein Neuanfang, eine „Erneuerung von Grund auf“ (Himmerod-Formel 1950) auszusehen hätte. Das Ausmaß der vorhandenen Zäsur wird m.E. unterschätzt. Das macht sich zu allererst im Prozess des Wandels, d.h. der Transformationen und Reformen selbst bemerkbar.

Hier schon, im Grundsätzlichen, besteht also Beratungsbedarf, um das ganze Ausmaß des Übergangs zur Logik einer Interventionsarmee überhaupt erst einmal zur Kenntnis zu nehmen und dann in eine grundlegende Evaluierung der Organisations- und Führungspraxen zu übersetzen. Diese Aufgabe ist durch die Weise-Kommission bzw. den GI-Bericht nicht überflüssig geworden – schon gar nicht aus Perspektive der Inneren Führung.

## 2. Das führt zur zweiten Frage: Welcher Stellenwert kommt der Inneren Führung im Prozess des Wandels zu?

Alle Erfahrung (des Change Management) lehrt, dass ein tiefgreifender organisatorischer Wandel nicht allein mit harten Daten (Haushalt, Truppenstärken, Strukturen) vollzogen werden kann, sondern zu seinem Gelingen des Einsatzes „weiche“ Faktoren der Motivation, der Einbeziehung, der Selbstprüfung, der Mitgestaltung usw. bedarf (vgl. Wiesendahl 2005). In der Einsatz- wie in der Reformwirklichkeit der Streitkräfte ist jedoch zu beobachten, dass der *strukturelle* Wandel der Streitkräfte vom (*organisations-*)*kulturellen* Wandel weitgehend abgekoppelt worden ist. Mit anderen Worten, die Innere Führung spielt weder im Einsatz noch im Reformprozess eine ausreichende Rolle. Das liegt nicht zuletzt daran, dass die neue sicherheitspolitische Konzeption (bzw. Strategie) nicht deutlich geworden und dass ferner der

vorhandene Zerfall des sicherheitspolitischen Konsenses nicht ernst genommen worden ist. Eine nachvollziehbare Bündelung von Zwecken, Zielen, Mitteln und Aufgaben ist bisher nur schwer zu erkennen. Zu bemerken ist aber auch eine Unsicherheit, welche Bedeutung der eigenen Organisations- und Führungsphilosophie und dem Leitbild überhaupt zukommt. Diese drei Defizite führen dazu, dass sich einerseits die informellen Mechanismen der gelebten Organisationskultur umso nachdrücklicher Geltung verschaffen können und andererseits ein schleichender Vertrauensverlust auch in den Streitkräften zu beobachten ist (vgl. Bericht Wehrbeauftr. 2009, S. 7).

Wer auf die Maximen der IF Wert legt, wird dementsprechend darauf dringen müssen, dass diese Klärungen nachgeholt werden. Das heißt aber, der Umgang mit Fragen der IF sollte nicht mehr nur reaktiv geschehen, sondern *offensiv* verstanden werden als Forderung und Anstoß zur Klärung der entscheidenden Wirkungsbedingungen dieser Organisations- und Führungsprinzipien, die die „Identität“ der Streitkräfte prägen (sollen). Das Eintreten für die IF steht also vor einer *doppelten Herausforderung*: IF soll Motor des Wandels sein (wenn dieser gelingen soll) – und zugleich wird die IF diese Rolle nur erfüllen können, wenn sie selbst schonungslos zur Diskussion und Revision gestellt wird! Änderung und Selbstveränderung fallen hier zusammen.

### 3. Daran hängt die Beantwortung der maßgeblichen dritten Frage: Wozu soll die Innere Führung im Rahmen der Ausrichtung der gesamten Streitkräfte auf „Einsatztauglichkeit“ gut sein?

Diese Frage kann gar nicht isoliert beantwortet werden, denn die Einsatzerfordernisse sind nicht aus sich heraus zu begreifen. Die IF vertritt bekanntlich einen ganzheitlichen Ansatz, und dieser verlangt, die konstitutiven Begriffe und Bezüge einem Stresstest zu unterziehen und neu zu durchdenken. – Das möchte ich Folgenden am Beispiel einiger zentraler Begriffe tun, um daraus jeweils wieder Folgerung für die Fragestellung und Handlungsrichtungen einer erneuerten IF zu ziehen (vgl. Wiesendahl 2010, 2007).

#### 3.1. *Bürger – Soldat – Mensch*

Ich beginne mit bekannten Baudissin-Formel, mit der 1953 der Zweck der Inneren Führung umschrieben wurde: Sie soll dazu dienen, „den Typ des modernen Soldaten zu schaffen und fortzubilden, der *freier Mensch, guter Staatsbürger und vollwertiger Soldat* zugleich ist.“ Diese Formel ist übrigens in der geltenden ZDv 10/1 von 2008 umgedreht worden. Gem.

Ziffer 402 wird die – leicht veränderte – Begriffstrias zu einer „Forderung an den Soldaten“ umgedeutet. Dagegen könnte man die berechtigte Klage erheben, dass hier ein Organisationsziel in eine individuelle Bringschuld umdefiniert wurde. Aber genau darum geht es mir hier nicht! Das Problem ist grundsätzlicher. Denn die historischen Sozialfiguren, die mit dieser Trias konkret verbunden worden sind und ihnen Glaubwürdigkeit verliehen haben, bildeten selbst wieder eine Trias, bestehend aus dem *Landesverteidiger*, dem *Staatsbürger* und dem *Wehrpflichtigen*. Dieses Dreigespann gibt es nicht mehr. An seine Stelle ist der global einsetzbare „*security enabler/enforcer*“, eine möglicherweise *reduzierte Staatsbürgerlichkeit* und der *Freiwillig Dienende* getreten. – Was bedeutet es für die Kernziele der Inneren Führung, wenn sich die sozialen und institutionellen Gestaltungen, in denen sie zur Geltung kommen, grundlegend verändern?

Die Frage möchte ich einstweilen offen lassen. Sie dient mir zunächst als ein Beleg dafür, wie sehr unsere eingeführten Begriffe und Konzepte unter dem Druck des Wandels in die Klemme geraten, diffus und hohl zu werden drohen oder sogar verschleißen – ohne dass sich an der normativen und institutionellen Verwendungszusammenhängen viel geändert hätte; eine Beobachtung, die beispielsweise zur These der „Postdemokratie“ (Crouch 2008) Anlass gegeben hat. Was das bedeutet, lässt sich an einigen der schon aufgenommenen Begriffe verdeutlichen.

### 3.2. *Staatsbürger mit und ohne Uniform*

Bei aller Freude über die Entpflichtung durch die anstehende Änderung der Wehrform – der Staatsbürger, ob bewaffnet oder zivil, tritt damit sicherheitspolitisch aus einer Reihe von Bezügen heraus (vgl. Naumann 2011). Die Risikogemeinschaft, die Bürger und Soldat bisher zusammenband, ist in den Auslandseinsätzen entfallen. Das Risiko trägt jetzt vor allem der Einsatzsoldat. Mit diesem „Alleinstellungsmerkmal“ verändert sich das Integrationsproblem. Der Staatsbürger reduziert sich sicherheitspolitisch gesehen auf den Wahl-, Steuer- und ggf. „Wutbürger“, der den Soldaten nur noch selten zu Gesicht bekommt, am meisten noch in den Medien oder als – u.U. kriegsversehrter – Heimkehrer. Das Sicherheitsproblem wird unter der Hand zu einem *Versicherungsverhältnis*, für dessen Lösung andere zuständig sind. Die Bürger werden zu einem nur noch indirekt betroffenen Akteur, zum Publikum. Auf der anderen Seite treten für die Selbstverpflichtung des Freiwilligen neue Gründe und Motive in den Vordergrund, wenn er sich auf heimatferne Einsätze einlässt, die mit dem Schutz von Heim&Herd nicht mehr viel zu tun haben. Das ist kein bloßes Problem der Attraktivität der

Streitkräfte, sondern betrifft den Sinn- und Motivationskern der Inneren Führung selbst. Der Einsatzsoldat wird – erklärtermaßen – zum „Instrument“ einer Staatspolitik, die ihn aus politischem Kalkül in den einen „war of choice“ schickt, in den anderen aber nicht. Er trägt nicht nur das Risiko; er riskiert auch, ggf. mit der ganzen Person für halbe Sachen zu haften (vgl. Naumann 2008). Und er riskiert noch etwas, was an die Substanz der Inneren Führung und ihres Leitbildes gehen kann – er riskiert, unter Umständen durch Kriegserfahrung, Verletzung oder Traumatisierung die Fähigkeiten einzubüßen, als „guter Staatsbürger“ (Baudissin) in die zivile Gesellschaft zurückkehren zu können (vgl. J. Shay 1998).

Worauf hat sich die Innere Führung auf dem Felde der Staatsbürgerlichkeit zu konzentrieren? Wie kann die Klammer zwischen dem neuen Soldaten, dem Staatsbürger und dem Freiwilligen neu geschlossen werden? Ein wesentlicher Beitrag wäre, für eine Kultur der Freiwilligkeit zu werben, die den Soldaten in verschiedene Gemeinschafts- und soziale Dienste einbindet. Ferner sollte Wert auf ein umfassendes, abgestuftes, nicht nur klinisches oder sozialpolitisches Konzept der Reintegration der Einsatzsoldaten gelegt werden, damit ihre Staatsbürgerlichkeit nicht geschwächt wird oder verloren geht! Dazu muss Nachdruck entfaltet werden, dass der so eng an die Staatspolitik gebundene Staatsbürger in Uniform seine Stimme nicht verliert und tatsächlich zu einem „instrumentum vocale“ wird. Die zu erwartende größere (kulturelle) Heterogenität der künftigen Streitkräfte verweist darauf, nach Mittel und Wegen zu suchen, in ihren Reihen die Staatsbürgerlichkeit generell zu kräftigen.

### 3.3. Der „vollwertige Soldat“

Die aktuelle Erscheinungsform des „vollwertigen Soldaten“, wie Baudissin in programmatisch beschrieben hatte, ist nicht mehr der „Vaterlandsverteidiger“, sondern der global agierende „*security enabler/enforcer*“. Auch diese Veränderung wirft Probleme hinsichtlich der Integration, des Berufsbildes und der Einsatzerfahrungen auf, die unmittelbar relevant sind für die IF.

Das Integrationsdogma der alten Bundesrepublik war von dem Glaubenssatz geprägt, Soldat zu sein sei ein *Beruf wie jeder andere*, und diese Konvergenz oder Kongruenz zwischen Industriegesellschaft und Militär bilde die beste Grundlage seiner „Zivilisierung“. Diesem Credo entsprachen die *kongruenten Erfahrungsräume* von Bürgern der Nachkriegsrepublik

und Soldaten der Verteidigungsarmee. Beides bricht nun auseinander – konfrontiert mit Tod, Töten, Getötetwerden und Versehrung ist der Einsatzsoldat kaum dem zivilen Berufstätigen vergleichbar (auch nicht der Feuerwehr oder Polizei); und die Erfahrungsräume der Heimatgesellschaft und der Einsatzgebiete treten so krass auseinander, dass für manche Soldaten der Rückweg schwer wird (zumal, wenn er noch „öffentlich-rechtlich“ abgekoppelt wird wie jüngst durch die ARD; FAZ 31.3.2011). Was tritt an dessen Stelle?

Zum einen befindet sich die Bundeswehr mitten in einem noch un abgeschlossenen *Leitbildkonflikt*, ob sie mehr einem infanteristischen Kämpferideal mit Konzentration aufs „Kerngeschäft“ („Spartaner“) oder mehr einem offenen und durchlässigen Konzept der Rollendifferenzierung („Athener“) folgen soll (Wiesendahl 2010). Beide Modelle laufen auf unterschiedliche Leitbilder und Integrationsmodi hinaus. Das eine riskiert die Überforderung der professionellen Kompetenz und Wertressourcen, das andere die Unterforderung soldatischer Professionalität, eine aufs Kämpferische reduzierte Sinnverarmung und die mögliche Selbstisolation der Soldaten in der modernen Gesellschaft.

Zum anderen entwickelt sich allmählich ein streitkräfteinterner *Konflikt zwischen der Einsatz- und der Führungsgeneration*, der zu Klärungen, aber auch zu Verhärtungen führen kann. Auch hier stoßen disparate Erfahrungen aufeinander, die die Hierarchie, die Militärbürokratie, die Organisationskultur und auch den Primat der Politik herausfordern können. Das geschieht nicht zuletzt dadurch, dass auch die Militärspitze, die Stäbe und Kommandeure, durch die Einsätze unter Druck geraten, ihre eigene Effektivität, ihren Führungsstil und ihre „Mentalität“ (v. Heyst-Bericht 2007) zu überprüfen. Ein abgeleiteter Konflikt der Einsätze besteht jedenfalls darin, dass es *an der Schnittstelle zur Politik* zu neuen Positionsbestimmungen und –klärungen kommen muss (vgl. Naumann 2011).

Auf den genannten Ebenen sammelt sich Konfliktstoff und Klärungsbedarf: Wird Soldatsein wieder zum „Beruf sui generis“ (ist das „wieder“ überhaupt zutreffend?) und was bedeutet das für die gesellschaftliche Integration? Wie lassen sich Einsatz und Alltag noch in Übereinstimmung bringen? Welches Soldatenbild kann die vielfältigen Anforderungen integrieren, d.h. wie ist der Identitätskern des Soldaten zu beschreiben? Und wie lassen sich – und welche? – Einsatzerfahrungen produktiv in die militärische Organisationswelt (re-)integrieren? Und was bedeutet das für das Konzept des ursprünglich einmal so beschriebenen „politischen Soldaten“? – Für mich besteht die

von der IF auszufüllenden Klammer aller dieser Fragen darin, das Moment des Politischen im militärischen Selbstverständnis zu stärken – und das ist keine Frage verbesserter Politischer Bildung oder interkultureller Kompetenz allein! Dazu noch eine Ergänzung: Es ist dringend an der Zeit, die IF auf Ebene der Militärspitze, der Führungsstäbe usw. weiter zu entwickeln?

### *3.4. Was vom Kriege übrig blieb*

Als ein letztes Stichwort möchte ich den *Kriegsbegriff* nennen, der in den letzten Jahren so heftige Debatten ausgelöst hat. Für Baudissin war das „Kriegsbild“ immer einer maßgebliche Größe seiner Überlegungen zur IF, die nicht zuletzt auf „Kriegstüchtigkeit“ abzielten (vgl. Nägler 2009). – In der aktuellen Debatte scheint der Kriegsbegriff jedoch ein Mittel der Selbstbestätigung von Protest wie Affirmation geworden zu sein: wenn man ihn nur benutzt und benennt, so glauben die einen, entschieden und eindeutig dagegen sein zu dürfen, während die anderen glauben, sie wüssten jetzt endlich und eindeutig, was zu tun sei.

Was die Klarheit über die Gefahrenlage in Afghanistan, Realitätstüchtigkeit und Rechtssicherheit betrifft, war das eine notwendige Debatte mit entsprechenden Konsequenzen. Aber hinter der scheinbaren Eindeutigkeit dieses Begriffs verschwanden die komplexe Wirklichkeit der sog. neuen Kriege, aber auch der vernetzten Sicherheit und der vielschichtigen Missionen, bei denen die Militäreinsatz nur eine Komponente bildet. Es verschwand der Konflikt, in dem die Einsatzsoldaten etwa in Afghanistan stehen – zwischen Friedensauftrag und Kampfoperationen, operativ gewendet zwischen (Staats-)Aufbau und Counterinsurgency, oder zwischen den umfassenden politischen Zwecken und den begrenzten militärischen Zielen, zwischen starken politischen Absichts- und Wertbekundungen und schwachen pragmatischen Möglichkeiten und defizitären Ergebnissen, zwischen den militärischen Lagen im Einsatzgebiet und den politisch defensiven Rules of Engagement und Caveats, zwischen Handlungsdruck und verrechtlich-bürokratischen Restriktionen. – Wo wäre hier, nach Maßstäben der Inneren Führung, das Feld der soldatischen Bewährung zu suchen? Über welche Bindungen und Handlungssicherheiten verfügt der Einsatzsoldat, wenn er in beschriebenen Dilemmata hineingerät? Welche Fähigkeit zum management of dilemmas (vgl. Paris/Sisk 2007) gibt ihm die Innere Führung an die Hand?

Die Frage an die IF lautet, ob sie die Ressourcen der Berufsethik und der Tradition hinreichend ernst genommen hat. Bestand nicht lange die Tendenz, IF auf ein

Normengerüst zu reduzieren, sie zu verrechtlichen und das Thema „Tradition“ in Politische und Historische Bildung aufzulösen? Bietet die vorliegende ZDv 10/1 wirklich schon die gewünschte „Einsatzorientierung“? Enthält der häufig zu hörende Satz, „rein militärische Ausbildung reiche nicht mehr“ für die Auslandseinsätze (UA-Bericht 2007, S. 61), so zutreffend er ist, nicht zugleich auch eine Einladung zur Selbstberuhigung – die davon ablenkt, die Qualität und Ausrichtung der militärischen Ausbildung und Einsatzpraxis selbst auf dem Prüfstand zu stellen und zu fragen, welchen Platz die IF im modernen Gefecht („Three-Block-War“) haben soll und kann? Welche Hilfen der IF sind notwendig, um beispielsweise zwischen dem operativ-taktischen „use of force“ und der auftragssensiblen „utility of force“ zu unterscheiden (Musterfall: Kunduz, 4. September 2011)?

#### *4. Interventionsbedarf*

Handlungsbedarf zu konstatieren, ist eine Sache. Eine andere besteht darin, die Handlungsinstrumente zu prüfen bzw. zu schärfen. Was kann der Bundestag tun? Welche Rolle könnte der Wehrbeauftragte oder der Beirat Innere Führung spielen? Wie sind sie alle drei vom Übergang zur Interventionsarmee tangiert, soweit es um die Innere Führung geht? Die politische Ebene hat, was die Verantwortung für die IF betrifft, einen hohen Kontroll- (und man darf auch sagen Gestaltungs-)Anspruch angemeldet. Es scheint aber so dass die Politik als „Rat- und Ideengeber“ (UA-Bericht 2007, S. 57) – ebenso wie im strategischen Geschäft – weit hinter ihren Möglichkeiten geblieben ist; ich erinnere nur an das traurige Schicksal des Unterausschusses „Weiterentwicklung der Inneren Führung“ (2003-2007), der so gekonnt an der zeitgleichen Fabrikation der neuen ZDv 10/1 vorbei tagte... (Meyer 2009).

Zusammenfassend zeichnen sich folgende Aufgaben bzw. Schwerpunkte ab:

- IF sollte als „weicher“ Faktor des Wandels in die Strukturreform einbezogen und zugleich selbst einer grundlegenden Prüfung unterzogen werden;
- Die Verengung der IF auf – verkürzt gesagt – Verrechtlichung und Fürsorge muss ebenso in Frage gestellt werden wie ihre Reduzierung auf ein bloßes Führungsinstrument; beides aber wird begünstigt durch die Sinn-, Zweck- und Zieldefizite bei Auftraggeber und Auftragnehmer!

- Ich möchte dafür plädieren, die defensive Haltung zur IF zu überwinden, die sich (wohl gemerkt, nicht ohne Anlässe!) auf die Schutzfunktion beschränkt, aber die Handlungs- und Gestaltungsfunktion/-auftrag hintan stellt.
- Dazu einige Nachfragen: Wo ist Abschlussbericht 2007 geblieben? Sind die Berichte des Wehrbeauftragten, so unentbehrlich sie sind, nicht zu reaktiv? Wie könnte ein gestalterisches Moment aussehen? Wie kann sich der Beirat besser bemerkbar machen? Wie könnte der Bundestag seine eigene Behäbigkeit überwinden?
- Gibt es steuernde, orientierende Interventionsmöglichkeiten, in und an denen sich Sinnfragen bündeln lassen? Wie gehen wir mit den „Skandalen“ um?

## LITERATUR

Crouch, Colin, Postdemokratie. Frankfurt/Main: Suhrkamp 2008.

Biehl, Heiko, Von der Verteidigungs- zur Interventionsarmee. Konturen eines gehemmtten Wandels. In: Gerhard Kümmel (Hg.), Streitkräfte im Einsatz: Zur Soziologie militärischer Interventionen. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft 2008, S. 9-20.

Meyer, Berthold, Innere Führung ist keine Schönwetter-Dienstvorschrift. In: Barld/Fröhling/Groß (Hg.), Bundeswehr im Krieg – Wie kann die Innere Führung überleben? Hamburger Beiträge zur Friedensforschung und Sicherheitspolitik, Heft 153, Dezember 2009, S. 31-45.

Nägler, Jörg, Der gewollte Soldat und sein Wandel. Personelle Rüstung und Innere Führung in den Aufbaujahren der Bundeswehr 1956 bis 1964/65. München: Oldenbourg 2010.

Naumann, Klaus, Einsatz ohne Ziel? Die Politikbedürftigkeit des Militärischen. Hamburg: Hamburger Edition 2008.

Ders., Wie strategiefähig ist die deutsche Sicherheitspolitik? In: Aus Politik und Zeitgeschichte, Heft 48, 2009, S. 10-17.

Ders., Paradoxe Intervention. Deutschland im afghanischen Transformationskrieg. In: Mittelweg 36, 20, Heft 1, 2011, S. 81-108.

Ders., Die Politik des Militärs der Gesellschaft. Staats- und gesellschaftspolitische Implikationen der Bundeswehrstrukturreform. In: Vorgänge, 2011, Heft, S. 15-22 (im Erscheinen).

Shay, Jonathan, Achill in Vietnam. Kampftrauma und Persönlichkeitsverlust. Hamburg: Hamburger Edition 1998.

Wiesendahl, Elmar, Neue Bundeswehr und überholte Innere Führung, in: Wilfried Gerhard (Hg.), Innere Führung – Dekonstruktion und Rekonstruktion. Bremen 2002, S. 19-38.

Ders., Die Innere Führung auf dem Prüfstand – Zum Anpassungsbedarf eines Leitbildes. In: Ders. (Hg.), Neue Bundeswehr – neue Innere Führung? Perspektiven und Rahmenbedingungen für die Weiterentwicklung eines Leitbildes. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft 2005, S. 17-34.

Ders., Zur Aktualität des Inneren Führung von Baudissin für das 21. Jahrhundert. Ein analytischer Bezugsrahmen. In: Ders. (Hg.), Innere Führung für das 21. Jahrhundert. Paderborn: Schöningh Verlag 2007, S. 11-28.

Ders., Athen oder Sparta – Bundeswehr quo vadis? (WIFIS-Aktuell, Heft 44) Bremen 2010.

Paris, Roland/Sisk, Timothy, Managing Contradictions: The Inherent Dilemmas of Postwar Statebuilding, in: International Peace Academy, RPPS Working Papers, November 2007 (<http://aix1.uottawa.ca/~rparis/IPA.pdf>)